

Entwicklungshilfsprojekte in Tibet:

JE KLEINER, JE BESSER

Robbie Barnett

Die chinesischen Behörden vertreten seit einigen Jahren die Meinung, daß das Recht auf Lebensunterhalt bei der Diskussion über die Menschenrechte an erster Stelle stehen sollte, dicht gefolgt vom Recht auf Entwicklung. Es steht außer Zweifel, daß dabei politische Gründe eine Rolle spielen. Kaum jemand, außer vielleicht einige Hardliner unter den Monetaristen, würde bestreiten, daß jeder Mensch ein Recht auf Wohnung, Arbeit, Gesundheit und Ausbildung hat. Auch gelten diese Rechte nach internationaler Übereinkunft als Menschenrechte. Sie sind dem Recht auf Rede- und Versammlungsfreiheit gleichgestellt, denen im Westen häufig eine größere Bedeutung zugemessen wird.

Die Kritik der internationalen Gemeinschaft an China wegen der Verletzung dieser Menschenrechte erschien schon immer etwas unausgewogen, da die Frage des Rechts auf Lebensunterhalt und Entwicklung oft unberücksichtigt blieb. Dennoch hat die Zahl der ausländischen Regierungen und Organisationen, die chinesischen Stellen in Tibet Entwicklungshilfe gewähren, in den letzten zehn Jahren immer mehr zugenommen. Viele dieser Projekte sind jedoch problematisch.

Den Anfang machte Helmut Kohl bei seinem Besuch in Lhasa 1987. Die Reise Kohls brachte die üblichen Probleme mit sich, die entstehen, wenn man Diktatoren gegenüber zu freundlich gesinnt ist: Kohl schien Chinas

Anspruch auf Tibet sowie die Behauptung der chinesischen Regierung zu unterstützen, die Lebensbedingungen in Tibet verbessert zu haben. Was der deutsche Bundeskanzler nicht wußte, war, daß alle Bettler vor seinem Besuch aus der Stadt entfernt worden waren, um ihm einen besseren Eindruck zu vermitteln. Einer der Begleiter des deutschen Bundeskanzlers sagte später: „Kohls Besuch glich dem Traum eines Kindes; er hat keine Ahnung von den politischen Hintergründen seines Besuches.“

Doch traf er eine praktische Maßnahme, die heute allgemein positiv betrachtet wird: Er versprach Zahlungen in Höhe von anfangs 11 Millionen Mark durch die deutsche Regierung zur Unterstützung der Lederfabrik der chinesischen Regierung in Lhasa, der es

wirtschaftlich sehr schlecht ging. Die Fabrik konnte allerdings auf keine sehr ruhmreiche Vergangenheit zurückblicken – sie wurde im Jahre 1959 mit dem Ziel gegründet, Schuhwerk für chinesische Soldaten für ihren Kampf gegen tibetische Guerillakämpfer und Demonstranten herzustellen. Heute werden in dieser Fabrik Konsumgüter produziert. Die Maschinen und das Know-how deutscher Techniker, die dort arbeiteten, sorgten dafür, daß die Fabrik im Jahre 1995 zum ersten Mal geringe Gewinne erzielte. Außerdem, so deutsche Experten, habe man die Verschmutzung des Kyichu-Flusses durch die Abwässer der Fabrik fast ganz gestoppt. Niels von Keyserlingk, Leiter der *Deutschen Gesellschaft für Entwicklung und Zusammenarbeit* in Peking sagte im Oktober 1996 gegenüber der

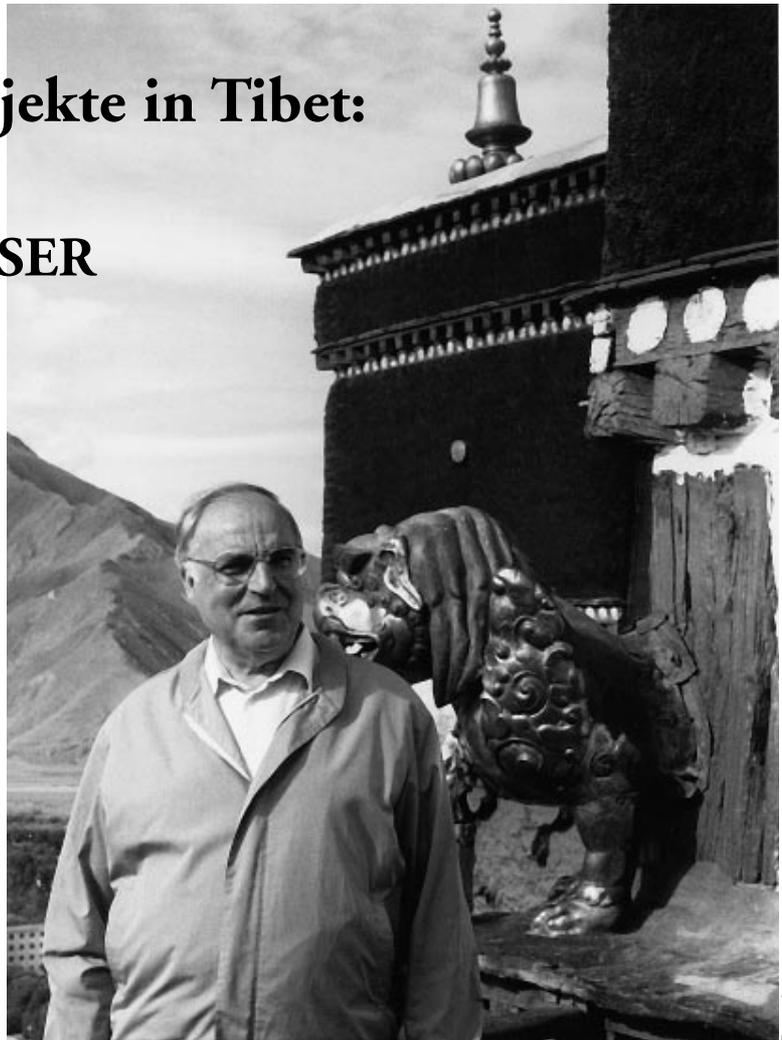


Foto: dpa

Kohls Besuch in Lhasa war der Auftakt für deutsche Entwicklungshilfe an die Besatzer: 11 Millionen Mark flossen damals an eine Lederfabrik der chinesischen Regierung.

Nachrichtenagentur Reuters, daß die Verschmutzung beseitigt sei. Soweit wir wissen, wird der deutsche Beitrag in Lhasa sehr geschätzt, hauptsächlich deswegen, weil mehr als 350 Arbeitsplätze geschaffen wurden, von denen 90 Prozent mit Tibetern besetzt wurden.

Das deutsche Entwicklungsmodell bringt jedoch auch Probleme mit sich. 1993 wurde das Lederfabrikprojekt

in ein Joint Venture umgewandelt und ist seitdem darauf ausgerichtet, Gewinne zu erzielen. In Lhasa ist man sich möglicherweise noch nicht der Tatsache bewußt, daß die deutschen Experten die chinesischen Fabrikdirektoren dazu aufgefordert haben, einen Großteil der nicht benötigten Mitarbeiter zu entlassen. Entwicklungsspezialisten würden das Projekt nicht als nachahmenswert einstufen, da es nicht darauf ausgerichtet ist, die gesamtwirtschaftliche Situation in Tibet zu verbessern, denn bei dem starken Wettbewerb, der für das neue China charakteristisch ist, könnte das Projekt sogar bereits andere Lederproduzenten vom Markt verdrängt haben. In Wirklichkeit handelt es sich nicht um ein Entwicklungshilfeprojekt, sondern um ungerechte Subventionen großen Umfangs an einen chinesischen Regierungsbetrieb.

Spätere Entwicklungsprojekte in Tibet vermieden zwar diesen Fehler der Deutschen, Probleme gab es aber trotzdem. Im Jahre 1988 schickte der *British Council*, ein Organ der britischen Regierung, zwei Lehrer zur Einrichtung eines Lehrerausbildungsprogramms für Englischlehrer an die Universität von Lhasa. Im Jahre 1989 mußte das Projekt eingestellt werden, da eine der beiden britischen Lehrbeauftragten aufgrund fehlender Unterstützung der chinesischen Behörden ihre Mitarbeit kündigte. Das Projekt habe, wie sie sagte, nicht dazu gedient,



Je kleiner die Projekte sind, um so besser: Das Schweizer Rote Kreuz unterstützt eine Schule für Medizin in Schigatse, die den Schülern eine zweijährige Ausbildung in traditionellen Heilmethoden vermittelt.

Foto: Markus Bollen

die Lehrsituation in Tibet zu verbessern, sondern sei von China dazu benutzt worden, politische Unterstützung Großbritanniens (für das chinesische Regime) zu fordern.

Seit der Einstellung des britischen Projekts gab es noch eine Reihe weiterer ausländischer Lehrer, die an der Universität von Lhasa und der Akademie für Sozialwissenschaften tätig waren. Sie sind jedoch nicht in erster Linie an Entwicklung im üblichen Sinne interessiert, sondern sind, soweit wir das beurteilen können, heimlich protestantische Missionare. Auch in anderen Gegenden Tibets hat es solche Missionsprojekte unter dem Deckmantel von Entwicklungs- oder Gesundheitsinitiativen gegeben bzw. gibt es sie noch. So diente zum Beispiel 1990 eine hoch gepriesene Hovercraft-Reise zur Quelle des Yangtze anscheinend nicht nur der Impfung von Kindern, dem offiziellen Zweck des Projekts, sondern auch dazu, das Christentum zu predigen. Ein Kunsthandwerks- und Handelsprojekt in Lhasa und ein Ausbildungskurs für Englischlehrer in Bayi (350 km östlich von Lhasa), sind ebenfalls Betätigungsfeld christlicher Missionare.

Obwohl die Projekte westlicher Buddhisten in Tibet auf ehrliche Art und Weise ablaufen, können auch sie mit Problemen verbunden sein. Denn sie sind nicht in erster Linie auf die dörfliche Entwicklung, sondern in den meisten Fällen auf die Renovierung von

Klöstern ausgerichtet; dahinter steht in den meisten Fällen die Beziehung zu bestimmten Lamas und selten Erfahrung mit Entwicklungshilfeprojekten. So führen diese Projekte oft nur zu einer sehr unausgewogenen und instabilen Entwicklung, wie vergleichbare Projekte in Nordindien zeigen. Die gängige Theorie, die solche Projekte damit rechtfertigt, daß der Reichtum eines wohlhabenden Klosters sich auf die umliegenden Dörfer auswirkt, ist zwar populär, aber bisher nicht nachgewiesen. Solche Projekte führen leicht zu politischen Verwicklungen, denn sie werden von China oft als Aushängeschild für die angebliche Religionsfreiheit in Tibet benutzt, die in vielen Teilen Tibets nicht existiert.

Entwicklungsprojekte großen Stils in Tibet ziehen ebenfalls oft Komplikationen nach sich. Sie werden von der chinesischen Regierung oft zu Propagandazwecken mißbraucht, indem sie als Zeichen für die internationale Zustimmung zur chinesischen Politik ausgegeben werden. Viele dieser Projekte sind schlecht konzipiert, teilweise deswegen, weil sie nicht von Fachleuten geplant wurden, die sich mit den ökologischen Verhältnissen des Hochgebirges auskennen, sondern von Entwicklungsexperten, die auf das Flachland spezialisiert sind. Das Projekt „3357“ des Welternährungsprogramms beispielsweise, ein umfangreiches Bewässerungsprojekt im Lhasa-Tal, wird von einigen Tibetern als Mittel ange-

sehen, chinesische Siedlungen zwecks landwirtschaftlicher Nutzung zu ermöglichen. Die Ansiedlung wurde nur verhindert, weil einige Tibeter der Weltöffentlichkeit ihre Befürchtungen mitteilen konnten.

Es gibt Berichte darüber, daß der Verlauf der Bewässerungskanäle ungünstig war, daß einige Kanäle bergauf liefen, und daß nicht, wie geplant, Bauern aus der Gegend an dem Projekt mitarbeiteten und mit Nahrungsmitteln entlohnt wurden, sondern Wanderarbeiter angestellt und mit Bargeld entlohnt wurden. Verantwortliche des Welternährungsprogramms gaben schließlich zu, daß das Projekt den Standards nicht genügte und stellten es nach der Hälfte der vorgesehenen Maßnahmen ein.

Im Jahre 1995 mußte die EG ein weiteres Landwirtschaftsprojekt größeren Umfangs auf Eis legen, diesmal in Panam bei Gyantse, nachdem Journalisten entdeckt hatten, daß die Planungsvorgaben, die zudem nie öffentlich diskutiert worden waren, anscheinend indirekt die Zuwanderung von Chinesen förderten. Es kursieren Gerüchte, daß sich auch UNICEF bei ihrer Arbeit in Osttibet mit Problemen konfrontiert sieht: der größte Teil der Gelder für Kinderhilfsprojekte wird für Fahrzeuge ausgegeben, der Großteil dieser Fahrzeuge von den kommunalen Regierungen benutzt. Berichten von Leuten aus der Gegend zufolge stehen die Fahrzeuge den Projekten nur dann zur Verfügung, wenn sich offizielle Vertreter der UNICEF angekündigt haben. Ein teilweise von der italienischen Regierung finanziertes, neu errichtetes Krankenhausgebäude in Lhasa steht leer und bleibt ungenutzt, weil sich die Italiener und die örtlichen Behörden nicht einigen können, wer für die Ausstattung des Krankenhauses zahlen soll. Mit nur einem Bruchteil der italienischen Gelder hätte man die alten Krankenhausgebäude renovieren können, die, einem ausländischen Experten zufolge, in beklagenswertem Zustand sind.

Trotz all dieser Schwierigkeiten gibt es auch Erfolge: die kleinen, langfristig angelegten Graswurzelprojekte von Experten der Nicht-Regierungs-Organis-

sationen (NGOs) und von Tibetern. Vor sieben Jahren gründete das Schweizer Rote Kreuz ein medizinisches Ausbildungsprogramm geringen Umfangs in Schigatse, welches allgemein sehr gelobt wird. Die belgische Organisation „Ärzte ohne Grenzen“ hat in den vergangenen sechs Jahren mehrere Krankenhäuser in der Region von Lhasa errichtet und ist anscheinend nahe daran, ein Heilmittel für die „Big Bone Disease“ zu finden, eine Krankheit, die zur Verkrüppelung führt. Die britische Organisation „Save the Children Fund“ ist im Bereich der Lehrerausbildung tätig und beschäftigt eine große Anzahl tibetischer Experten. Es deutet bereits einiges darauf hin, daß auch neuere Projekte von NGOs wie zum Beispiel das der deutschen Gruppe, die kleinere Wasserkraftwerke instandsetzt, sowie ein kalifornisches Kinderernährungsprojekt viel Erfolg haben werden und sich nicht zu Propagandazwecken mißbrauchen lassen werden. Im akademischen Bereich zeigt sich das norwegische Universitätsprojekt, das mit der Vermittlung von Umweltschutztechniken und mit akademischem Austausch befaßt ist, ebenfalls sehr erfolgversprechend, was den Erhalt der tibetischen Kultur angeht. Daß die NGOs erfolgreich sind, beweist auch die Tatsache, daß ihnen die chinesische Regierung im vergangenen Monat die Teilnahme am Panam-Projekt untersagte.

Die erfolgreichsten Entwicklungsprojekte in Tibet sind anscheinend gleichzeitig am unauffälligsten. Es handelt sich um Mini-Projekte, die von den Tibetern in Tibet selbst oder von Exiltibetern, die Tibet besucht haben, gegründet und finanziert wurden. Zu klein, um den Chinesen als Propagandainstrument dienen zu können, scheinen die oft in abgelegenen Gegenden errichteten Schulen und Krankenhäuser das zu bieten, was die Tibeter am nötigsten brauchen: Unterricht in ihrer eigenen Sprache und eine medizinische Grundversorgung. Führend auf diesem Gebiet ist Rokpa, eine Organisation des in Schottland ansässigen tibetischen Lamas Akong Rinpoche, die bisher 70 solcher Miniprojekte in Tibet ins Leben gerufen hat, darunter Ko-

operativen, Schulen und Krankenstationen in Klöstern. Weiterhin haben Sönam Jamyangling aus Schweden, Tsultrim Tersey aus der Schweiz, Dagyab Rinpoche aus Deutschland, Tashi Tsering aus Lhasa und andere kleinere tibetische Mittelschulen in Dörfern und Kleinstädten in Tibet gegründet.

Solche Projekte sind erfolgreich, weil diese tibetischen Sponsoren sehr geschickt, hartnäckig und höchst diplomatisch vorgehen, als es darum ging, bei den chinesischen Stellen die Erlaubnis für diese Projekte zu bekommen – ähnliche Projekte von Exiltibetern waren gescheitert. Die Projekte sind winzig, erfordern jedoch die ständige Aufmerksamkeit und Überwachung durch die tibetischen Sponsoren, welche ihrerseits bestens mit der Mentalität der chinesischen Offiziellen vertraut und gut über die Bedürfnisse und Erwartungen der einheimischen Bevölkerung informiert sein müssen. Für den Gegenwert eines einzigen Computers in Lhasa bauen diese Projekte eine Schule auf dem Land und richten sie komplett ein, obwohl diese Projekte an chronischem Geldmangel leiden. So haben diese Tibeter bewiesen, daß Know-how, genaueste Kenntnisse der örtlichen Verhältnisse und Geduld unabdingbare Voraussetzung für eine erfolgreiche Entwicklungshilfe sind. Es bleibt abzuwarten, ob die kleinen Initiativen und die Arbeit der NGOs in Zukunft entscheidende Veränderungen in Tibet bewirken können.

Robbie Barnett arbeitete nach dem Studium der Literaturwissenschaft (in Cambridge) als Journalist. Danach baute er das „Tibet Information Network“ (TIN) in London auf, das der Verbreitung sachkundiger und ausführlicher Informationen zur Lage Tibets dient. Es genießt heute nicht nur bei deutschen Zeitungen einen guten Ruf.

Im Internet finden Sie das TIN unter der Adresse:

<http://coombs.anu.edu.au/WWWVLPages/TibPages/Current/tin-bulletins.html>

oder über das Linkarchiv des Tibetischen Zentrums:

<http://www.tibet.de/tibet/html/links.htm>